

Differenz mit Herrn Dr. Prager scheint mir in etwas sehr Wichtigem, Ausschlaggebendem, zu liegen, das ausgesprochen werden muß. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß meistens Personen, die Oesterreich in der Zeit vom März 1938 bis zum Kriegsausbruch verließen, besonders dann, wenn sie aus dem Westen zurückkamen, heute auf die Vergangenheit anders reagieren als Juden, deren „arische“ Angehörige und die relativ nicht allzuvielen aufrechten christlichen Nazigegner, die das unbeschreibliche „Vergnügen“ hatten, in diesem Lande, ständig bedroht, gefährdet, wie Parias leben zu müssen, bis sie im April 1945 von den Sowjettruppen befreit wurden. Es muß gesagt werden, daß der österreichische Nazismus, die österreichische Atmosphäre und Mentalität, diese Mischung von Mangel an Zivilcourage, Gesinnungswendigkeit und biederer Verlogenheit, verbunden mit — um mit Victor Adler zu sprechen — traditioneller Schlamperei, aber auch mit Selbstgefälligkeit — „mir san mir“, „was ma san, das san ma“ — nur von jenen beurteilt werden können, die hier waren und zwangsläufig nüchtern beobachten mußten. Die nicht wenigen Juden, die als „Straßenbauhilfsarbeiter“ mit dem „Stern“ im ganzen Gebiet von Groß-Wien, von Glinzendorf bis Gumpoldskirchen, eingesetzt waren, mit allen Bevölkerungsschichten in Berührung kamen, auch häufig Unterstützung fanden, sie können es beurteilen, daß am gemeinsten, niederträchtigsten die Angehörigen der Mittelschichten, der sogenannten Intelligenz und — die Frauen waren. Dafür Beispiele anzuführen, ist nicht notwendig, denn auch Außenseitern blieben diese Tatsachen nicht verborgen. Ich erwähne nur G. E. R. Gedye, dem auch die herzlos grinsende „fesche, blonde Mitzi“, wie er die

wienerische Walküre nennt, auffiel. Es wäre manchen, heute an Gedächtnisschwund leidenden jüdischen und nichtjüdischen Zeitgenossen die Lektüre von Gedyes „Die Bastionen fielen“, Danubia-Verlag, Wien, zu empfehlen.

Was die von Herrn Dr. Prager angeführte Pflicht aller fortschrittlichen Menschen betrifft, an der politischen Aufklärung, besonders der Frauen, mitzuhelfen, so ist dies gewiß wichtig. Geschähe es nicht, wären wir in Oesterreich noch weiter im Neonazismus, als wir es schon sind. Aber man darf sich doch nicht allzu großen Illusionen hingeben. In Schnitzlers „Professor Bernhardt“ gibt es eine Szene, in der ein weltfremder Professor dem Helden des Stückes eindringlich empfiehlt, nicht zu kapitulieren, sondern sich an das Volk zu wenden. Und da sagt Professor Bernhardt überlegen resigniert: „Ich bitt' Sie, bei diesem Volk!“ Als das Stück vor zwei Jahren in der Renaissancebühne aufgeführt wurde, da haben in jeder Vorstellung, wenn Ernst Deutsch diese Worte sprach, jüdische und nichtjüdische Theaterbesucher vor Begeisterung getobt. Bei diesem Volk! Propaganda, Aufklärung und Schulung sind notwendig, sonst würden noch breitere Massen korrumpieren und versumpfen. Aber man darf nicht wie früher von der „Aufklärung“ zu viel erwarten, an ihr ist viel Kraft unnütz vertan worden. Wichtiger ist, dafür zu sorgen, daß die Massen, und besonders gewisse Schichten in diesem Lande, endlich erkennen, daß nicht immer Konjunkturrittertum und Gesinnungslosigkeit Trumpf sind, daß nicht alles vergessen ist, was geschah, und daß ein Riegel gegen den Rückfall in die schöne Zeit der Hitlerei vorhanden ist.

Ein jeder Prolog ist ein Epilog

Aus dem Tagebuch einer Oesterreichreise

Von Alfred Werner (New York)

„...des weitgewanderten Mannes,
Welcher so weit geirrt nach des heiligen Troja
Zerstörung,
Vieler Menschen Städte gesehn und Sitte gelernt
hat
Und auf dem Meer so viel unennbare Leiden
erduldet...“

Ein Emigrant stirbt viele Tode. Das erstemal stirbt er, oder verspürt er wenigstens die Atemnot des Sterbens, wenn der völkische Barbar ihm den Eselsfußtritt versetzt — als gäbe es keinen Sauerstoff zum Einatmen jenseits der Grenze des geliebt-gehaßten Vaterlandes. Das zweitemal aber sucht ihn die Atemnot heim, wenn er nach langer Trennung plötzlich wieder auf eine Weile zurückkehrt in das Gesternland, ängstlich nach Luft schnappend, weil er sich nun längst an eine andere Atmosphäre gewöhnt hat. Systole und Diastole, jener Zweitakt des Lebens, der im sozusagen normalen Menschen ungestört, unbrochen funktioniert — für den heimgekehrten Emigranten ist's nun eine Herkulesarbeit, jene seltsam gewordene Luft einzusaugen und wieder zu entlassen. Und wenn er nach Jahren zum zweiten-, zum drittenmal zurückkehrt auf Besuch, so stirbt er halt (in seiner „krankhaften“ Einbildung wenigstens) zum soundsovielten Male den gräßlichen Tod des Asthmikers. Da der ansässig Geblebene jene Existenzangst, die mit dem fatalen Experiment von Gehen und Kommen, Wurzeinschlagung und Wurzelauflösung kausal verbunden ist, nicht begreifen kann, ist selbstverständlich, und begreiflich ist es auch, daß der „Bodenständige“ die kranken Herzgeräusche nicht vernimmt, womit sich ein Emigrant bemerkbar macht, womit er wieder Besitz nimmt von seinem Acker. Dem Bürger gebliebenen

Bürger geht's eben in jeder Hinsicht besser; nur den allerletzten Tod stirbt der Emigrant ein klein wenig leichter...

Odysseus ist viele Tode gestorben — und Odysseus ist der Prototyp des Emigranten. Zwar gab es damals noch keine Rassegesetze, mit deren Hilfe der Aeolier den Dorer, den Jonier oder selbst den Nichtgriechen hätte hinauspeitschen können, aber Politik war es doch, was den Göttergleichen, den Listenreichen aus Ithaka vertrieben. Denn er wollte die heimische Insel gar nicht verlassen, er wollte mit Penelope bleiben, mit Telemachos, mit Laertes und dem Hirten Eumaios. Abenteuer und neue Gesichter waren ihm verhaßt, er wollte die Früchte seines Landgutes verzehren. Um aber von dir und mir zu reden: der ewige Globetrotter, der Landsknecht, der Rastlose, Familienlose, Freundlose, Wurzellose, das bist nicht du — das ist jener, der dich und mich vertrieben hat, der dich fliehen machte, weil er, der „Heimattreue“, vor sich selbst und seinen Problemen fliehen wollte, der dich am liebsten umgebracht hätte, um nicht an den eigenen Bankrott denken zu müssen. Er allein ist's, der in Napoleonsbetten schlafen, fremder Städte leichte Freuden bombastisch genießen möchte — er, nicht du!

„Ja, da ist Ihnen, gottlob!, das Aergste erspart geblieben!“ sagen die Leute hier in Wien immer wieder zu mir, der ich nie in Kulturkammern, wenn auch mit einem Fuß in einer Gaskammer gewesen bin. Solche Rede kann vielerlei bedeuten, meint aber wahrscheinlich nichts anderes als: Du hast sich drüben in Amerika einen Bauch angemästet, während wir...! Doch wer könnte Phantasielosen die Farbe der Furcht schildern oder den Geschmack von Tränen?

Den wenigen aber, die sich vielleicht einfühlen können in die Mechanik anderer Lebensläufe, denen will ich erklären, was es heißt, seine Vaterstadt wiederzusehen nach langen, aufgezwungenen Jahren der Trennung. Wer niemals seinen Heimatsort verlassen, der kann nicht die Ekstase des Sterbens und Wiedergeborenwerdens kennen, der welkt bloß langsam und fast schmerzlos ins Nichts hinüber, wie die Rose ein Blatt nach dem anderen verliert, bis Aroma und Begriff verschwinden. Wer niemals seinen Standort geändert, der kann nichts anfangen mit dem dynamischen Ausdruck „altern“, wengleich dem Scheine nach auch er nicht dem biologischen Prozeß: Verwesung — Entwesung entrinnt.

Ganz anders steht es mit dem, der nach neun, zehn Jahren in die Heimatstadt zurückkehrt und unvermutet dem Schulkameraden oder der Jugendfreundin begegnet. Du lächelst, halb wütend, halb verlegen, wenn er oder sie dir dreist-liebenswert ins Antlitz lügt: „Ja, wie hast du denn das zuwege gebracht? Du hast dich in den vielen Jahren absolut nicht verändert, du bist der gleiche geblieben!“ Du aber siehst, unerbittlich klar, daß der Freund fettlich und alt geworden, daß du seinen Schweinsäuglein nicht recht trauen kannst, daß seine Hand schwammig und schwach auf der deinen liegt. Und die Freundin: Wie war's nur möglich, daß du einst aufgezittert, sobald ihre Handfläche auf der deinen lag, daß du dir die Gleichnisse des Hohen Liedes mit der Jugend Gewissenlosigkeit ausgeborgt, um ihren leichten Gang, ihre fröhliche Gestalt zu feiern!

Dann aber denkst du dir gleich: Wie alt mußt du doch selbst erscheinen, du Emigrant, mit deinem Reisepaß, deinem Dutzend Visa, deinen Sprachkenntnissen und deiner Sprachlosigkeit, du, dem das Aergste eben nicht erspart geblieben. Denn wer kennt besser als du das Labyrinth der Amtsstuben und Konsulate, der Reisebüros und Bahnstationen, der Hilfskomitees und Flüchtlingsberatungsstellen. Zweitausend Jahre bist du älter geworden, du Narr, du Verfluchter, du Emigrant, in deinem babylonischen Exil, wo deine Poren künstliche Luft gesaugt, deine Nüstern künstlichen Wind registriert, deine Lippen künstliche Worte geformt haben. Ein Konservenmensch, eine Menschkonserve — auch wenn dir, dann ganz zum Schluß, Breakfast, Lunch und Dinner gesichert waren. Gewiß, die Operation „Verpflanzung“ ist gelungen, und der Patient ist auch trotz der grotesken Ernährung nicht krepirt

— er hat sich bloß verändert, ungefähr wie ein Obstbaum, der eben nicht in jenem Klima Aepfel gebiert.

„Nun kannst du dir's hier mal einen Monat lang gut gehen lassen in der alten Heimat...“ Ja — ist das noch meine Heimat? Man mag einwenden, daß ein Jahrzehnt unmöglich eine entscheidende, mit den Sinnen erfassbare Rolle spielen kann in der Geschichte einer tausendjährigen Stadt. Ja, aber welch ein Jahrzehnt! Eines, in dem gotische Dome in die Lüfte geschleudert wurden wie Spielbälle; in dem Hyänen sich das Wächteramt anmaßen über Menschen, eines, in dem die Blume Geruch und Sinn verlor, eines, in dem das Wort Gebrüll ward für die Schlächter und Geblöke für die Schlachttiere.

Doch glaubt nicht etwa, daß mich die Ruinen meiner Vaterstadt beängstigen oder verwirren. Im Gegenteil: Nur weil es dort zerstörte Häuser, versengte Bilder, verschmutzte Brunnen gibt, gelingt es mir schließlich doch, ohne Hochmut, ohne Haß durch die alte Stadt zu wandeln. Es wäre denn doch ein altheistischer Witz gewesen, hätte die Lauge der Menschenverachtung nur die Seelen meiner Landsleute angefressen, ihre Behausungen aber unangetastet gelassen. Meine Landsleute ächzen nicht, dazu sind sie zu feige oder zu verspielt; wenn sie sich nicht mit Wein besaufen, dann murren sie höchstens, dann schieben sie ihre Schuld auf andere. Doch die verbogenen Geländer, die eingedrückten Donaubrücken, die abgehauenen Arme der Heiligenstatuen: sie ächzen, stöhnen, wimmern, bitten um Vergebung — und wenn ich nicht selbst auch ein Mitschuldiger wäre, mitschuldig am Elend der Welt, dann spräche ich leise zu jenen: Ich vergebe euch, ich hab' euch längst vergeben!

Liebevoll, nicht Hasses voll fahr ich darum mit den Fingern über die Mauern der Stadt. Sand bröckelt ab — und mir ist's, als rieselte mein eigenes, nicht mehr ganz junges Leben zwischen den Fingern fort, hinunter in den Straßenstaub der Ewigkeit. Rascher löst das Gestein sich ab denn ehemals — und lauter rauschen die Bäume in dem Park meiner Jugend, als sie ehemals getönt. Ja, ich spüre nun den Tod zum zweiten- oder vielleicht zum drittenmal, nur trägt er dieses Mal nicht die Teufelsfratze eines SS-Barbaren, sondern den schäbigen Zivilanzug eines Leichenfledderers aus der „guten“ alten Zeit. Ein Tod, der dem Emigranten vergleichsweise fast liebenswürdig vorkommt, weil er nicht mit der Panzerfaust zuschlägt, sondern bloß den schmalen Finger hebt und ins Ohr flüstert dem heimgekehrten Sohn: „Mach' keine Umständ', geh...“

Nazieinbruch in die Betriebe

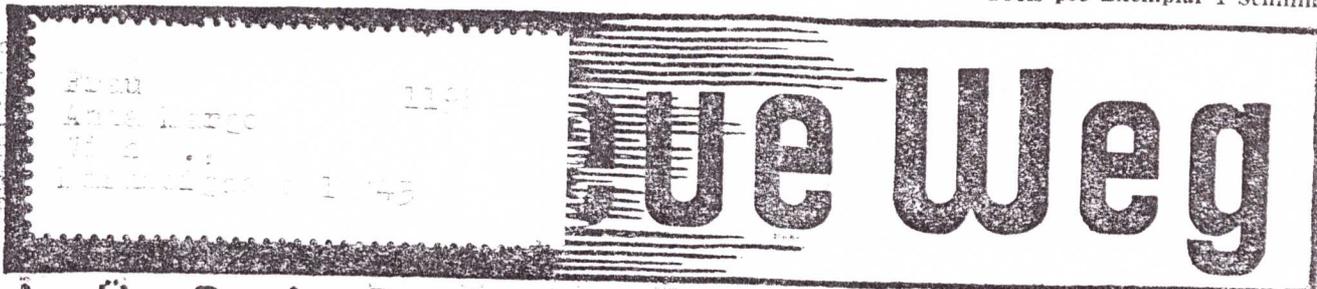
In den letzten Wochen haben in den meisten Betrieben die Betriebsratswahlen stattgefunden. Bei deren Betrachtung kann man mit dem alten Friedrich Logau sagen: „Wie sich's wandelt außen, wandelt's sich auch innen.“ So, wie von bestimmten außenpolitischen Faktoren gefördert, im vergangenen Jahr der Neonazismus in Oesterreich immer kühner sein Haupt erhob und in die gesetzgebenden Körperschaften Eingang fand, so konnte er auch unter den neu gewählten Betriebsräten Fuß fassen. Nicht nur in Büro-, auch in Arbeiterbetrieben gab es neben offenen Betriebsratslisten des VdU sogenannte „unpolitische“ Listen, von denen jeder normale Mensch wußte, daß es sich um Nazikandidatenlisten handelte. Vielfach haben Arbeiter und Angestellte gegen den neuerlichen Mißbrauch der Demokratie durch ihre erbittertesten

Gegner remonstriert. Aber die bereits in diesen Blättern erwähnte famose Noblesse des demokratischen Gewerkschaftspräsidenten Böhm und das echt österreichische Rückversicherungsbestreben von Gewerkschafts- und Parteibeamten verschiedener Couleur hat meistens die offene Revolte der Nazigegner in den Betrieben unmöglich gemacht. So sind auch in Wien in vielen Unternehmen nazistische Betriebsräte gewählt worden. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß immer stärker echt österreichische Feigheit und Charakterschwäche mit christlicher Milde und Weltanschauung zu maskieren versucht wird. Die Gorbachs brauchen ein Alibi.

Interessant ist, daß sich doch auch schon sozialistische Kreise der Ursache des sozialistischen Stimmrückganges bewußt werden. In der Dezembernummer der vom Arbeiterkammertag und vom Gewerkschaftsbund herausgegebenen Zeitschrift „Arbeit und Wirtschaft“ finden wir eine umfangreiche Abhandlung über

V. b. b.

Prels pro Exemplar 1 Schilling



J Ü D I S C H E S O R G A N

REDAKTION, ADMINISTRATION UND ANZEIGEN-
 ANNAHME: WIEN, IX. ALSER STRASSE NR. 18
 TELEPHON A 24-4-43

ABONNEMENTSPREISE INKLUSIVE ZUSTELLUNG:

	INLAND	AUSLAND
JÄHRLICH	S 20.—	S 30.—
HALBJÄHRLICH	S 10.—	S 15.—
VIERTELJÄHRLICH	S 5.—	S 7.50

ERSCHEINT HALBMONATLICH

NUMMER 23

MITTE DEZEMBER

JAHRGANG 1949

Das Ergebnis der Kultuswahlen

Die Sonntag, den 11. Dezember, stattgefundenen Wahlen in den Vorstand der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde zeitigten folgendes Ergebnis:

Abgegebene Stimmen 5331;

Gesamtjüdische Liste: Listenführer Professor Doktor Felix Mandl, Dr. Maurer, David Brill, 4986 Stimmen;

Liste Ehrlich 268 Stimmen.

Das Ergebnis ist also ein überwältigender Sieg der Gesamtjüdischen Liste, die von den 30 Mandaten 29 Mandate erhalten hat. Es hat sich gezeigt, daß der Gedanke der einheitlich geschlossenen Front der Wiener Judenschaft angesichts der akuten antisemitischen und nazistischen Gefahr tiefe Wurzeln in der Wiener Judenschaft gefaßt hat und in gleicher Weise ein Ergebnis der Vernunft, wie auch ein Bedürfnis des Herzens der österreichischen Juden darstellt.

Das Ergebnis der diesjährigen Kultuswahlen ähnelt ganz dem der ersten Wahlen nach der nationalsozialistischen Aera im Jahre 1946. Auch damals gab es eine Einheitsliste, die die Billigung fast der gesamten Wiener Judenschaft erhielt. Auch damals etablierte sich ohne alle Berechtigung eine Splitterliste, die drei Mandate aus 36 zu vergebenden Mandaten an sich riß, das heißt, daß fast die gesamte Judenschaft von dieser Liste nichts wissen wollte und sie als das beurteilte, was sie war: als eine persönlichen Ehrgeiz entsprungene, durch nichts berechtigte Sonderaktion, die moralisch verwerflich, das Judentum nur schädigte, und bewußt oder unbewußt die Geschäfte der Feinde des Judentums besorgte.

Während damals die Splitterliste des Herrn Lazar drei Mandate der Einheitsliste entzog, konnte diesmal Herr Ehrlich, der der Lazar dieser Wahlen ist, nur ein einziges Mandat erzielen. Die Ablehnung dieses Menschen durch die Wiener Judenschaft erscheint also viel deutlicher. Sie ist auch sonst noch viel verdammenwerter, noch viel unmoralischer als die Splitterliste des Jahres 1946, denn man hatte um des Friedens, um der Einigkeit in der Wiener Judenschaft willen Herrn Ehrlich und „seiner Gruppe“ sogar zwei Mandate eingeräumt, die dieser ursprünglich nur zu freudig annahm. Man hatte ihm also, wie das Ergebnis der Wahlen zeigt, mehr gegeben als ihm gebührte. Aber wie ein Mandatar der Gesamtjüdischen Liste sagte: „Nur mit innerem Widerwillen nehmen wir

diesen Menschen in unserer Liste auf und sicherlich auch mit dem Unwillen so ziemlich aller Kultuswähler. Aber angesichts der heutigen politischen Lage werden uns die Wähler verstehen, werden sie uns verzeihen, daß wir unsere Liste so verunstalten.“ Nun, am nächsten Tag erschien Herr Ehrlich und zerstörte die bereits erzielte Einigkeit innerhalb der Wiener Judenschaft.

„Der Joint muß aus der Kultusgemeinde hinaus“, so erklärte er, „statt dessen muß eine Ausstellung jüdischer Waren im Amtsgebäude der jüdischen Kultusgemeinde errichtet werden, die der jüdischen Parnosse dienen soll! Ich werde mittags mein Geschäft schließen und den ganzen Tag in der Kultusgemeinde sitzen, ich werde mir den Posteinlauf anschauen. Ich muß allein kontrollieren. Ich muß auch mindestens einen Sitz im Vertreterkollegium haben.“ (Zur Aufklärung unserer Leser: das Vertreterkollegium besteht aus acht Mitgliedern, also gewähren erst vier Mandate das Recht auf eine Vertretung im Vertreterkollegium.)

Die Forderungen Ehrlichs und seine Worte „Ich werde den Joint hinausschmeißen“, wie alles, was er vorbrachte, konnten nur bedeuten, daß er die Absicht hatte, ob von anderen dazu veranlaßt, weiß man nicht, die Einheit zu sprengen, oder daß sein Geisteszustand nicht normal war, oder beides zusammen. Die Antwort der Wähler war eindeutig und klar, sie hat mit ihrem Votum das ursprüngliche Entgegenkommen der Gesamt-Jüdischen Liste gegenüber Ehrlich nicht gebilligt, indem sie ihm die zugestandenen zwei Mandate nicht einräumte. Ein einziges Mandat hat er mit Ach und Krach ergattert. Aber auch das ist wahrhaftig nicht angenehm, denn er hat ja schon früher gezeigt, daß ein Zusammenarbeiten mit ihm unmöglich ist. Jedermann wird sich daran erinnern, daß er einmal Schnarre, Pfeifchen und dergleichen in die Sitzung mitbrachte, um die ihm unangenehme Eröffnung über die Art, wie er sich bei den Wahlen des Jahres 1946 auf betrügerische Art ein Mandat erschlich, zu verhindern. Er hatte einfach eine österreichische Staatsbürgerschaft vorgetäuscht, die er am Wahltag nicht besessen hatte. Wie man sieht, hat der Nazi-Gemeinderat Franz, der dasselbe bei den Wiener Gemeinderatswahlen getan hat, einen jüdischen Vorgänger, nur mit dem Unterschied, daß Herr Franz ins Gefängnis wandern mußte, während Herrn Ehrlich nichts weiter geschah, als daß